Bedeutung von Übergängen für (Pflege-)Kinder.
Gestaltung des Übergangs von der Krisenpflege zur Dauerpflege; von Sandra Mostögl[1]

Inhalt

1. Bedeutung von Übergängen 2
2. Gestaltung des Übergangs von der Krisenpflege zur Dauerpflege 6
2.1. Passungsprozess 7
2.2. Anbahnungsprozess 10
2.3. Die erste Zeit in der neuen Familie 13
3. Zusammenfassung 17

Literaturverzeichnis 20

[1] Mag.a Sandra Mostögl, Sozialpädagogin, Trauma-pädagogin; Bereichsleiterin von PflegefamiliePlus bei affido; https://www.affido.at

1. Bedeutung von Übergängen

Für eine gesunde Entwicklung benötigen Kinder Sicherheit, Stabilität und verlässliche Beziehungen – dies gilt in besonderem Maße für Pflegekinder. Vor diesem Hintergrund kommen Übergängen in deren Leben eine große Bedeutung zu. Diese Veränderungen gelten als besonders sensible Phasen, die eine erhöhte Aufmerksamkeit und sorgfältige Gestaltung erfordern. Gerade in diesen Momenten ist es entscheidend, Verlässlichkeit und Orientierung zu bieten, um zusätzliche Verunsicherung zu vermeiden.

Kinder sind im Verlauf ihrer Entwicklung wiederholt mit Übergängen konfrontiert, die sie bewältigen müssen. Dazu zählt unter anderem die Trennung vom familiären Umfeld beim Eintritt in die Krippe oder den Kindergarten. Weitere Übergänge ergeben sich beim Wechsel vom Kindergarten in die Schule sowie später beim Wechsel in eine weiterführende Schule. Diese regelhaften Übergänge im Lebenslauf werden zumeist sorgfältig vorbereitet, strukturiert begleitet und unterstützt. Hintergrund ist die langjährige Erkenntnis, dass gut gestaltete Übergänge eine zentrale Bedeutung für die Eingewöhnung und das Ankommen in neuen Lebens- und Bildungssettings haben. Pflegekinder erleben im Zuge der Herausnahme aus ihrer Herkunftsfamilie einen deutlich einschneidenderen Übergang, der mit einem tiefgreifenden Bruch verbunden ist. Jegliche Wechsel können von den Kindern als unvorhersehbar, verunsichernd und bedrohlich wahrgenommen werden; Abschied und Neubeginn gehen mit Verlust und Veränderung einher und verlangen vom Kind ein hohes Maß an Anpassungs- und Veränderungsfähigkeit. Kinder haben jedoch ein Recht auf Übergänge, welche kindgerecht gestaltet und fachlich angemessen begleitet werden. Dieses ist auch Bestandteil der allgemein formulierten Kinderrechte im Rahmen der UN-Kinderrechtskonvention. Vor diesem Hintergrund kommt Fachkräften die Aufgabe zu, dem Kind Sicherheit zu geben und verlässlichen Halt bereitzustellen (Lattschar, 2017, S. 15).

Nach Wolf (2012) lassen sich Übergänge in unterschiedlichen Dimensionen beschreiben, unter anderem als Ortswechsel, als Veränderung im Beziehungsnetzwerk sowie als biografische Zäsuren. Auch Kinder verfügen bereits früh über Erfahrungen und teilweise Routinen. Ihre Kompetenzen sind dabei deutlich stärker an konkrete Orte und regionale Erfahrungsräume gebunden als dies bei Erwachsenen der Fall ist. Ebenso bedeutsam sind Veränderungen im Beziehungsnetzwerk. Der alltägliche Zugang zu vertrauten Bezugspersonen ist häufig nicht mehr gegeben, während neue, zunächst unbekannte Personen in das Lebensumfeld treten. Diese Situation wird von Kindern vielfach als Verlust erlebt. Mehrere Forschungsprojekte zeigen, dass Übergänge nicht selten als tiefgreifende Einschnitte oder Wendepunkte erlebt werden (Wolf, 2012, S. 12).

Die Bindungstheorie, wie sie von John Bowlby (1969) begründet und durch Mary Ainsworth (1978) weiterentwickelt wurde, liefert eine wesentliche theoretische Grundlage für das Pflegekinderwesen. Sie betont, wie wichtig stabile und verlässliche Bezugspersonen für die emotionale und psychosoziale Entwicklung von Kindern sind (Bowlby, 2021). Pflegekinder verfügen in den meisten Fällen bereits über eine Bindung zu ihren leiblichen Eltern, auch wenn diese aufgrund von negativen Erfahrungen und Traumatisierungen meist von Unsicherheiten gekennzeichnet ist. Negative Erfahrungen wie Misshandlungen, Vernachlässigungen und Missbrauch bedrohen die gesamte Bindungsorganisation des Kindes und führen in weiterer Folge dazu, dass auch der Bindungsaufbau in der Pflegefamilie erschwert wird, da die Kinder ihre Erfahrungen auf die neuen Bindungspersonen übertragen und häufig vermeidende und widersprüchliche Verhaltensweisen zeigen (Suess & Scheurer-Englisch, 2009, S. 264) – also Strategien weiter anwenden, die ihnen zuvor das psychische und physische Überlegen gesichert haben. „Trotz negativer Erfahrungen können sich Kinder auf neue Fürsorgepersonen einlassen. Dies gelingt vor allem dann, wenn ihre Pflegeeltern sicher-autonome Bindungsrepräsentationen aufweisen und dadurch über Merkmale von Zuverlässigkeit, Beständigkeit und Feinfühligkeit verfügen“ (Suess & Scheurer-Englisch, 2009, S. 264). Aus Längsschnittstudien ist bekannt, dass eine sichere Bindung als Schutzfaktor für die weitere kindliche Entwicklung gilt und somit die Widerstandsfähigkeit gegenüber emotionalen Belastungen erhöht (Brisch, 2018, S. 226).

Auch Scheurer-Englisch (2010) thematisiert den im Rahmen von Übergängen entstehenden Verlust von Bindungspersonen und bezieht sich dabei insbesondere auf Bowlbys Erkenntnisse zu Trauerprozessen. Am Beginn steht zumeist ein aktives Suchen nach der Bindungsperson, das von Sehnsucht, Ärger und Protest begleitet wird. Darauf folgt eine Phase der Verzweiflung, die nach einigen Tagen oder Wochen in eine Phase der Ablösung und Resignation übergeht. In weiterer Folge kommt es zu einer Reorganisation des Verhaltens innerhalb der neuen Umgebung. Trauerreaktionen werden dabei häufig nicht als solche erkannt, sondern früheren Erfahrungen des Kindes zugeschrieben. Nicht wahrgenommene oder unbegleitete Trauerprozesse können zu unterschiedlichen Reaktionen führen, etwa zu Entwicklungsrückschritten oder depressiven Reaktionen. Da viele untergebrachte Kinder bereits ab einem Alter von etwa 10 Monaten unsichere Bindungsmuster aufweisen, gestaltet sich das Erkennen von Trauerreaktionen oftmals schwierig. Insbesondere vermeidend gebundene Kinder zeigen bei einem Wechsel häufig kaum sichtbare Emotionen und werden daher als besonders pflegeleicht wahrgenommen. Pflegeeltern haben in diesen Fällen mitunter den Eindruck, bereits angenommen worden zu sein, während die Kinder innerlich stark belastet, hoch gestresst und der neuen Situation überwältigt sind (Scheuerer-Englisch, 2010, S. 500f).

„Im Erleben der Eltern, des Kindes und der Mitglieder der Pflegefamilie – also auch in dem der anderen Kinder – sind Übergänge Kontinuitätsabbrüche und kritische Lebensereignisse: Bisherige Routinen passen nicht mehr, neue Deutungen müssen entwickelt werden, und die Erwartungen von Menschen im sozialen Umfeld können sich gravierend verändern. (…) Es geht dann nicht nur um etwas Um- oder Eingewöhnung, sondern um eine tiefgreifende Transformation des Selbstverständnisses, der Rollen, der Zukunftsaussichten und oft auch der Deutung der Vergangenheit“ (Wolf, 2022, S. 115f).

Als kritisches Lebensereignis wird ein zeitlich begrenztes oder sich über einen längeren Zeitraum erstreckendes Geschehen verstanden, das sowohl positive als auch negative Bewertungen erfahren kann. Charakteristisch ist, dass dieses Geschehen die Lebensumstände oder die subjektive Wahrnehmung so verändert, dass vorhandene Bewältigungs- und Handlungsmuster nicht mehr ausreichen. Infolgedessen werden bestehende Handlungsroutinen unterbrochen, da unter den veränderten Bedingungen oder aufgrund veränderter Denkweisen ein Handeln wie bisher nicht mehr möglich ist. Daraus ergeben sich notwendige Anpassungsleistungen, die eine Neuordnung von Denk- und Verhaltensstrukturen erforderlich machen. Die Einordnung eines Lebensereignisses als kritisch erfolgt erst auf Grundlage der individuellen Bedeutungszuschreibung und der subjektiv erlebten emotionalen Reaktion. Aus der Perspektive der klinischen Psychologie erhöhen kritische Lebensereignisse, insbesondere wenn sie gehäuft auftreten, das Risiko für pathologische Veränderungen. Die erziehungswissenschaftliche Biografieforschung hingegen versteht kritische Lebensereignisse als potenzielle Chance für Individuen, spezifische Lernerfahrungen zu machen, die sich in einer Veränderung der Person ausdrücken. In allen Fällen sind Bewältigungsleistungen seitens des Individuums gefordert (Reimer, Schäfer, & Wilde, 2015, S. 16). Menschen in Übergangssituationen sind besonderen Belastungen und Herausforderungen ausgesetzt, diese können jedoch durch das Bereitstellen spezifischer Ressourcen bewältigt werden. Hierbei geht es vor allem darum, das Kind beim Einfinden in die neue Lebensumwelt zu unterstützen, eine altersadäquate Beteiligung in den Prozess und die Sorge, um Personen aus dem Herkunftssystem ernst zu nehmen (Wolf, 2012, S. 11f).

In der Literatur werden im Zusammenhang mit Übergängen zwei Formen charakterisiert, die als harter Cut und weicher Übergang bezeichnet werden. Beim harten Cut entscheidet nicht die primär betroffene Person, sondern andere Entscheidungsträger*innen. Der Übergang erfolgt ohne Vorbereitung, sodass dieser von den Betroffenen als plötzlich und unvorhergesehen wahrgenommen wird. Als Argumente werden schnellere Integration, Entwicklung neuer Bindungen durch den Wegfall von alten Bezugspersonen oder mehr Stabilität für das Kind herangezogen und damit auch anschließende Kontaktabbrüche mit den Herkunftseltern oder der Krisenpflegefamilie begründet. Aus der Forschung kann jedoch abgeleitet werden, dass ein harter Cut zu höheren Belastungen beim Kind führt. Die Bewältigung der neuen Lebenssituation wird deutlich schwieriger, dauert länger und Kinder entwickeln häufig Erklärungen, die den eigenen Selbstwert belasten. Im Gegensatz

dazu steht der weiche Übergang, welcher Raum gibt, sich auf die Veränderung einzustellen, Abschiede vorzubereiten und ein Kennenlernen über einen längeren Zeitraum zu ermöglichen. Dadurch kann eine erste Vertrautheit mit den künftigen Pflegeeltern entstehen und Eindrücke vom neuen Lebensort gewonnen werden. Das Hineinfinden in eine neue Familie mit der Gesamtheit an Regeln, Zeitmustern und Eigenheiten kann in kleinen Dosen erlebt und in den Transformationsprozess integriert werden (Wolf, 2022, S. 147ff). „Die Transformationen werden leichter, wenn Übergänge weich gestaltet werden. Dann werden sie angebahnt, die Kinder können das Tempo mitbestimmen und die zunächst fremden Menschen allmählich kennenlernen“ (Wolf, 2022, S. 131). Eine Anbahnung kann den leiblichen Eltern, wie auch dem Kind eine Beteiligung am Übergangsprozess ermöglichen und somit dessen Bewältigung unterstützen. Die Pflegefamilie erhält die Möglichkeit sich speziell auf dieses Kind vorzubereiten (Wolf, 2022, S. 134). Eine von Reimer (2008) vorgelegte Untersuchung bestätigt, dass bestimmte Konstellationen mit einem erhöhten Belastungsrisiko einhergehen. Die Belastungen im Übergangsprozess nehmen zu, je absoluter ein Bruch ist. Irritationen innerhalb der neuen Familie verstärken sich zudem mit zunehmenden Unterschieden zwischen Herkunfts- und Aufnahmekultur. Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse, dass Belastungen durch klare Kommunikation, partizipative Einbindung des Kindes sowie eine ausgeprägte Beziehungsorientierung der aufnehmenden Familie reduziert werden können (Reimer, 2008, S. 159).

Um zu vermeiden, dass ein Kind wie ein Objekt in eine Familie gebracht wird, sind nach Westermann vorbereitende Maßnahmen notwendig. Die zukünftigen Pflegeeltern sollen mit der Lebensgeschichte des Kindes sowie mit den Herkunftseltern vertraut gemacht werden. Verlässliche Besuchskontakte ermöglichen ein Kennenlernen und miteinander vertrauter werden bereits vor der Unterbringung (Westermann, 2018, S. 62).

Eine akzeptierende Einstellung des Herkunftssystems gegenüber der neuen Lebenswelt des Kindes wirkt unterstützend beim Aufbau und der Stabilisierung des Sicherheitsgefühls. In diesem Zusammenhang trägt eine wertschätzend gestaltete Elternarbeit förderlich zum Prozess bei. Im Umgang mit dem Herkunftssystem sind eine respektvolle Grundhaltung sowie eine entsprechend ausgerichtete Elternarbeit erforderlich (Fachverband Traumapädagogik, 2025, S. 30).

2. Gestaltung des Übergangs von der Krisenpflege zur Dauerpflege

Da Pflegekinder in besonderem Maße von Traumatisierungen und biografischen Belastungen betroffen sind, ist eine traumapädagogische Grundhaltung bei der Gestaltung von Übergängen von zentraler Bedeutung. Dazu gehören das Verständnis für das Verhalten des Kindes („der gute Grund“), eine wertschätzende und zugewandte Präsenz, die Beteiligung an der Gestaltung der eigenen Lebensumstände, die Anerkennung des Kindes als Expert*in seines bzw. ihres Lebens sowie das Recht auf Transparenz und Klarheit (Fachverband Traumapädagogik, 2025, p. 14ff). Damit im neuen Zuhause ein sicherer Ort für das Kind entstehen kann, ist ein unterstützendes Zusammenwirken zwischen dem Kind und allen am Prozess beteiligten Personen erforderlich. Voraussetzung hierfür sind eine offene, transparente Kommunikation sowie eine verlässliche Kooperation. Im Zentrum aller Bemühungen steht dabei der junge Mensch (Fachverband Traumapädagogik, 2025, S. 13).

Als zentraler Aspekt für das Gelingen von Übergängen ist zu klären, wer mit dem Kind einfühlsam kommuniziert. Dies sollte nicht auf ein einmaliges Gespräch beschränkt bleiben, da Kinder in dieser Phase mit einer Vielzahl von Eindrücken und Informationen konfrontiert sind, welche es zu verarbeiten gilt (Meysen, 2012, S. 150). Nicht selbst initiierte Übergänge werden insbesondere dann als belastend erlebt, wenn sie mit einer erheblichen Reduzierung von Kontrolle einhergehen. Dies gilt vor allem in Situationen, in denen keine Vertrauensbeziehung zu den beteiligten Akteuren besteht. Die Pflegeeltern sind für die betroffenen Kinder zunächst fremd, zudem ist der Übergang häufig mit einem angstbesetzten Verlust des bisherigen Lebensortes, der damit verbundenen Möglichkeiten sowie der dort lebenden Bezugspersonen verbunden. Auch Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe oder weiterer beteiligter Institutionen gehören in der Regel nicht zum vertrauten sozialen Umfeld. Vor diesem Hintergrund kommen einem entwicklungsangemessenen Ausmaß an Beteiligung und Kontrolle eine zentrale Bedeutung für Entwicklungs- und Lernprozesse zu. Dazu gehört, dass Kinder spätestens ab dem Kindergartenalter in Entscheidungsprozesse einbezogen werden und ihnen Entscheidungen altersadäquat erläutert werden (Wolf & Reimer, 2008, S. 234f). Häufig erleben sich Kinder in der Annahme, keinen Einfluss auf ihre eigene Situation oder ihr Umfeld ausüben zu können, wodurch ihre Selbstwirksamkeitserwartung deutlich eingeschränkt ist. Vor diesem Hintergrund ist es erforderlich, geeignete strukturelle Rahmenbedingungen für Beteiligung zu schaffen. Das Recht auf Partizipation ist in der UN-Kinderrechtskonvention verankert. Daraus ergibt sich, dass alle jungen Menschen einen Anspruch auf eine ihrem Entwicklungsstand entsprechende Beteiligung haben (Fachverband Traumapädagogik, 2025, S. 17f).

Lattschar (2017) fasst zur Gestaltung von Übergängen relevante Fragen zusammen, welche es von den Fachkräften zu beantworten gilt.

- Welche Personen begleiten das Kind während des Übergangs?
- Welche Erklärungen erhält das Kind im Verlauf des Übergangs?
- Welche Übergangsobjekte werden dem Kind mitgegeben?
- Hatte das Kind die Möglichkeit zu einem angemessenen Abschied oder müssen Abschiede nachträglich ermöglicht werden?
- Werden Erinnerungen des Kindes gesichert, bewahrt und wertschätzend behandelt?
- In welcher Form kann das Kind aktiv in den Übergangsprozess einbezogen werden?
- Wie können bestehende Kontakte aufrechterhalten werden?
- Welche Erwartungen und Rahmenbedingungen begegnen dem Kind im neuen, zunächst fremden Umfeld?

„Gut begleitete Übergänge stärken die seelische Widerstandskraft und fördern Resilienz“ (Haug-Schnabel, 2006, S. 1).

Ziel dieses Beitrags ist es, die besondere Bedeutung eines kindzentrierten und fachlich strukturierten Übergangs vom Krisenpflegeplatz in eine Dauerpflegefamilie herauszuarbeiten. Zu diesem Zweck werden zentrale theoretische Grundlagen, insbesondere bindungstheoretische Perspektiven sowie traumapädagogische Prinzipien, dargestellt und mit Erfahrungen aus der Pflegefamilienberatung in Beziehung gesetzt. Ergänzend erfolgt eine Veranschaulichung anhand eines Fallbeispiels.

Der Übergang von der Krisenpflegefamilie in die Dauerpflegefamilie kann in drei aufeinanderfolgende Phasen gegliedert werden. Den Auftakt bildet der Passungsprozess, in dessen Mittelpunkt die Auswahl einer dem Bedarf des Kindes entsprechenden Pflegefamilie steht. Darauf folgt der Anbahnungsprozess, der dem intensiven gegenseitigen Kennenlernen von Pflegekind und Pflegefamilie dient. Die abschließende Phase umfasst den Umzug des Kindes sowie die erste Zeit in der Dauerpflegefamilie.

2.1. Passungsprozess

In der ersten Phase steht die Passung zwischen dem Pflegekind und der potenziellen Dauerpflegefamilie im Mittelpunkt. Dabei werden sowohl das Kind mit seiner individuellen Persönlichkeit und biografischen Geschichte als auch die Pflegefamilie mit ihren Lebensvorstellungen, Ressourcen und bestehenden Grenzen berücksichtigt. Ziel ist es, durch eine möglichst frühzeitige Klärung der relevanten Rahmenbedingungen eine tragfähige Grundlage für ein dauerhaftes Pflegeverhältnis zu schaffen.

Gassmann beschreibt Passung als „ein Zusammenpassen der Individualität der Kinder und ihrer Bedürfnisse einerseits sowie der Pflegefamilien mit ihren Eigenheiten und Anliegen andererseits“ (Gassmann, 2016, S. 89).

Wolf und Bombach (2021) verstehen Passung als dynamischen Prozess, der nicht einmalig festgelegt, sondern fortlaufend überprüft werden muss. Wenn zu Beginn die Parameter übereinstimmen, führt dies zu günstigen Startbedingungen für das Pflegeverhältnis. Diese erste Übereinstimmung ist wichtig, aber nicht allein hinreichend. Eine anfängliche Übereinstimmung bedeutet demnach nicht, dass eine dauerhafte Passung gegeben ist. Veränderungen innerhalb der Familie oder der Rahmenbedingung können zum Verlust der Passung führen. Um diesen Verlust entgegenzuwirken, muss Passung als dynamischer Prozess gesehen werden, der immer wieder ausbalanciert und hergestellt werden soll (Bombach & Wolf, 2021, S. 109f). Auch Gassmann (2016) geht davon aus, dass Passung im Zusammenleben nicht das Ergebnis eines einmaligen Prozesses ist. Anpassungsleistungen und Abstimmungen seien fortlaufend erforderlich. Darüber hinaus besteht ein Zusammenhang zwischen Passungsfähigkeit von Kind und Familie und dem Gelingen von Pflegeverhältnissen. Auch die Herkunftseltern sowie weitere am Pflegeverhältnis beteiligte Personen beeinflussen den Passungsprozess und sind aufgefordert, eigene Beiträge zu leisten. Daher kann und soll die Passung im Austausch mit allen Beteiligten verbessert werden, indem man Anliegen und Bedürfnisse verbalisiert (Gassmann, 2016, S. 88ff). Neben der Passung zwischen Kind und Pflegefamilie, sind aber auch die leiblichen Eltern in den Blick zu nehmen. Eine grundlegende Ablehnung des Lebensstils, der religiösen Erziehung oder der Familienform von Seiten der Eltern könnte eine Zusammenarbeit erheblich erschweren. Eine ungünstige Passung kann neben Konflikten und Instabilität auch zu einem Abbruch des Pflegeverhältnisses führen (Wolf, 2022, S. 142f).

Klaus Wolf beschreibt die Perspektivenklärung als wesentlichen Anhaltspunkt für die Passung. Zur Vermeidung andauernder Konflikte zwischen der Herkunfts- und Pflegefamilie ist zu prüfen, inwieweit die Erwartungen und Wünsche aller Beteiligten übereinstimmen und wo sich mögliche Problemfelder abzeichnen (Wolf, 2022, S. 142f). Unklare Perspektiven, die über einen langen Zeitraum aufrechterhalten werden, können zu Rivalitäten zwischen Pflegefamilie und leiblichen Eltern führen und die Pflegebeziehung zusätzlich belasten (Suess & Scheurer-Englisch, 2009, S. 270).

Als weitere Einflussfaktoren für spätere Abbrüche gelten hoher Zeitdruck sowie fehlende oder unvollständige Informationen über das Kind. (Bombach & Wolf, 2021, S. 106).

Um Überforderung oder das Scheitern von Pflegeverhältnissen zu vermeiden, hat sich in der Praxis ein Passungsgespräch bewährt, in dem offen und transparent mit den Pflegeeltern kommuniziert wird. Sie brauchen ein möglichst umfassendes Bild von der Lebensgeschichte und der Herkunftsfamilie des Kindes, inklusive der damit verbundenen

Herausforderungen und Bedürfnissen. Auch die voraussichtliche Perspektive, Besuchskontakte und rechtliche Rahmenbedingungen gehören frühzeitig geklärt. Angehenden Pflegefamilien sollen in dieser Phase möglichst viele Fragen stellen können, damit sie eine klare Vorstellung davon bekommen, worauf sie sich einlassen (Ebel, 2011, p. 58ff). Aus der Praxis wird deutlich, dass es in dieser Phase häufig zu Abwägungsprozessen zwischen unterschiedlichen Kriterien kommt. Dabei geht es darum zu klären, welche Anforderungen von Pflegefamilien bewältigt werden können und welche Aspekte als klare Ausschlusskriterien gelten.

In der anschließenden Bedenkzeit soll sorgfältig abgewogen werden, ob auf Grundlage der erhaltenen Informationen der nächste Schritt im Passungsprozess gegangen werden kann oder ob sich bereits zu diesem Zeitpunkt zeigt, dass die bestehenden Rahmenbedingungen nicht passend sind. Dabei ist den Pflegeeltern zu vermitteln, dass ein „nein" kein Zeichen von Untauglichkeit oder Inkompetenz ist, sondern das ehrliche Hinterfragen und Reflektieren einen entscheidenden Teil des Prozesses darstellt (Ebel, 2011, p. 60f).

In der Praxis hat es sich bewährt, ein Kennenlernen mit dem Kind erst nach dem Passungsgespräch zu organisieren. Auf diese Weise erhält die potentiell aufnehmende Familie zunächst die Möglichkeit, alle relevanten Informationen zu erfassen und auf dieser Grundlage zu prüfen, ob diese grundsätzlich mit den eigenen familiären Voraussetzungen vereinbar sind. Bei einer positiven Einschätzung kann das anschließende Kennenlernen mit dem Kind auf die gegenseitige Wahrnehmung ausgerichtet werden.

Leben bereits Kinder in der Pflegefamilie, kann ein weiteres Treffen vereinbart werden, um auch ihnen die Möglichkeit zu geben, sich kennenzulernen und erste Eindrücke zu gewinnen.

Auch der Einbezug des Kindes im Sinne von Partizipation und dem Erleben von Selbstwirksamkeit muss in dieser Phase berücksichtig werden. Fühlt sich das Kind ernst genommen und am Prozess beteiligt oder eher als Objekt der Entscheidung anderer? Hier geht es vor allem darum, dass Kinder gehört werden und auch Wünsche und Befürchtungen berücksichtigt werden. Das Kind muss neben seiner Rolle in der Familie auch in der Einbettung seines sozialen Netzwerks betrachtet werden. Dazu zählen zum Beispiel Kindergarten-, Schul-, und Freundschaftsbeziehungen oder enge Bezugspersonen aus dem Netzwerk des Herkunftssystems. Aus der Resilienzforschung ist bekannt, welchen positiven Einfluss solche weiteren Bezugspersonen und Netzwerke vor allem in Krisensituationen haben können (Wolf, 2022, S. 128ff).

***Exkurs Fallbeispiel**:*

Die Mj. Lea wird im Alter von sieben Monaten auf einem Krisenpflegeplatz untergebracht, da ihre leiblichen Eltern die Versorgung der Mj. nicht gewährleisten können. Dort verbleibt sie aufgrund der Perspektivenklärung für insgesamt fünfzehn Monate. Lea wird altersadäquat darauf vorbereitet, dass sie nur für einen bestimmten Zeitraum in der Krisenpflegefamilie verbleiben wird. Mit Einlangen des Gerichtsbeschlusses, welcher die Obsorge an die Kinder- und Jugendhilfe überträgt, wird mit der Suche nach einer passenden Dauerpflegefamilie, für das mittlerweile fast zweijährige Mädchen, begonnen und der Passungsprozess gestartet. Im Passungsgespräch stellen die potenziellen Pflegepersonen sich und ihre familiäre Situation vor, während die Sozialarbeit die Fallgeschichte, die aktuelle Situation und die weitere Perspektive erläutert. Thematisiert werden insbesondere der mögliche Ablauf der Anbahnung, die Regelung der Besuchskontakte sowie die Rahmenbedingungen zum Pflegeverhältnis. Im Anschluss wird eine Bedenkzeit vereinbart. Nach Rückmeldung der Pflegefamilie wird ein erstes, unverbindliches Kennenlernen mit der Mj. im Haushalt der Krisenpflegefamilie organisiert und durch die Pflegefamilienberatung begleitet. Dabei haben die Pflegepersonen die Möglichkeit, die Mj. sowie ihre Krisenpflegeperson kennenzulernen und Fragen zum Alltag von Lea zu stellen. Die Mj. weiß zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass es sich um eine potenzielle Dauerpflegefamilie handelt. Nach einer weiteren Reflexionsphase erfolgt ein zweites Kennenlernen, an dem auch das leibliche Kind der Pflegefamilie teilnimmt. Dieses wurde über einen längeren Zeitraum auf die Aufnahme eines Pflegekindes vorbereitet und nun aktiv in den Prozess involviert. Im Anschluss äußert die Pflegefamilie ihre Zustimmung zur Aufnahme von Lea und die Krisenpflegeperson bereitet die Mj. altersangemessen auf den bevorstehenden Übergang vor.

2.2. Anbahnungsprozess

Gruber (2018) spricht sich für einen behutsamen Übergang aus. Sie betont, dass Kinder ihren Weg in eine neue Familie vor dem Hintergrund bereits erlebter Trennungen beginnen; ausgestattet mit ihren individuellen Ressourcen sowie neu aufgebauten Beziehungen/Bindungen zur Krisenpflegefamilie. Da nur ein geringer Teil der Kinder eine sichere Bindung aufweist, zeigt sich ihre Belastung häufig nicht offen. Aufgrund früherer Bindungserfahrungen haben sie gelernt, dass das Zeigen eigener Emotionen oft wenig Wirkung erzielt. In der Folge machen sie nach außen häufig einen bereits angepassten Eindruck und wirken unauffällig, während sie innerlich an Belastungen und Ängsten leiden und Zeit für notwendige Anpassungsprozesse benötigen. Zu den zentralen Elementen der Anbahnung gehört es, Übergänge von der abgebenden Krisenpflegefamilie zur aufnehmenden Familie aktiv zu gestalten. Eine sorgfältige Vorbereitung aller beteiligten Personen ist dabei von zentraler Bedeutung. Die neue Familie benötigt – wie bereits dargestellt - umfassende Informationen über das Kind sowie über dessen bisherige Lebensgeschichte. Die Krisenpflegefamilie sollte das Kind während des Übergangs unterstützend begleiten und in der Lage sein, eigene emotionale Prozesse angemessen zu regulieren, um das Kind nicht zusätzlich zu belasten.

Das Tempo der Anbahnung sollte sich an den Bedürfnissen des Kindes orientieren. Da Überforderung jedoch nicht von allen Kindern offen gezeigt wird, ist auch in solchen Fällen darauf zu achten, für die Anbahnungsphase ausreichend Zeit einzuplanen.

Im Gegensatz zu Ebel (2011), welche für das erste Treffen einen neutralen Ort anregt, empfiehlt Gruber (2018), dass das Kind die neue Familie zunächst in einem vertrauten Rahmen kennenlernt, wobei die aktuelle Bezugsperson anwesend ist. Dies sollte insbesondere bei den ersten Kontakten beibehalten werden, damit sie dem Kind bei Unsicherheiten unterstützend zur Seite stehen kann. Die neuen Pflegeeltern übernehmen schrittweise Versorgungsaufgaben. Reagiert das Kind positiv darauf, kann sich die bisherige Bezugsperson vorübergehend zurückziehen oder es können erste kurze gemeinsame Unternehmungen stattfinden. Ist ein gewisses Maß an Vertrautheit erreicht, kann die Anbahnung im Umfeld der künftigen Dauerpflegefamilie fortgesetzt werden. Zu Beginn sollte die abgebende Familie das Kind dort nicht allein lassen und es zunächst wieder enger begleiten, da es sich um eine neue Umgebung handelt, mit der sich das Kind erst vertraut machen muss. Das Ende der Anbahnungsphase wird erkennbar, wenn das Kind zunehmend längere Zeiträume in der neuen Familie verbringt und dabei sowie im Anschluss keine größeren Irritationen zeigt. Zu diesem Zeitpunkt kann der Umzug vorbereitet werden. Es wird empfohlen, dass die Krisenpflegefamilie das Kind zeitnah nach dem Umzug besucht und der Kontakt in der ersten Phase in der neuen Familie aufrechterhalten wird. Dem Kind soll damit vermittelt werden, dass die bisherige Bezugsperson weiterhin präsent ist und nicht einfach verschwindet. Mitunter fällt den Kindern der Abschied schwer oder sie reagieren nach diesen Besuchen emotional, etwa mit Weinerlichkeit. Das Zeigen solcher Gefühle bedeutet jedoch nicht, dass die Besuche unangemessen sind. Vielmehr erhalten die neuen Pflegeeltern dadurch die Möglichkeit, dem Kind zu zeigen, dass seine Trauer angenommen wird, Raum haben darf und es Trost erfährt, wodurch der Aufbau einer neuen Bindung unterstützt wird. Darüber hinaus haben die Erwachsenen die Aufgabe, das Kind schrittweise mit den neuen Lebensumständen vertraut zu machen (Gruber, 2018, S. 18ff).

Im Rahmen der Anbahnung wird empfohlen, dass die Pflegepersonen dem Pflegekind mit einer freundlichen und zugewandten Haltung begegnen. Dabei sollten sie darauf achten, dem Kind keine übermäßige Nähe aufzudrängen, um eine mögliche Überforderung zu vermeiden. Stattdessen sollte dem Kind Raum gegeben werden, selbst über Nähe und Distanz zu entscheiden (Ebel, 2011, S. 61) – wobei regelmäßige und adäquate Angebote dringend zu empfehlen sind.

Damit Kinder und Pflegefamilien ist dieser sensiblen Phase kompetent agieren können, braucht es eine fachliche Begleitung aller Beteiligten. Personelle Kontinuität sowie parallel bestehende Zuständigkeiten, können Kindern auch während eines Übergangs Stabilität bieten (Wolf, 2012, S. 23).

„Die Begleitung durch eine vertraute Person, die sich auskennt und kompetent handelt, ist im Übergang eine ganz wichtige Ressource. Sie kann die Abschiedssituation am bisherigen Lebensort und die Aufnahmesituation in der Pflegefamilie vorbereiten und moderieren, den Erwachsenen und dem Kind etwas Sicherheit vermitteln, die Zukunftsfragen, die oft mit überlegt und gefühlt werden, bedenken und vielleicht auch Rituale anbieten“ (Wolf, 2022, S. 132).

Um Belastungen für das Kind im Verlauf von Übergängen bewältigbar zu machen und Pflegeeltern beim Bindungsaufbau zu unterstützen, sollte Beratung möglichst frühzeitig einsetzen. Auf diese Weise kann vor allem die Feinfühligkeit in Bezug auf Bindungsprozesse, insbesondere bei unsicher oder desorganisiert gebundenen Kindern, gefördert werden. Bei unsicher-vermeidenden oder unbewältigten Bindungsmustern der Pflegeeltern selbst kann die Beratung behutsam darauf ausgerichtet sein, eine offenere Haltung gegenüber den Gefühlen und Bindungsbedürfnissen des Pflegekindes zu fördern (Scheuerer-Englisch, 2010, S. 505f).

Exkurs Fallbeispiel:

Zu Beginn wird gemeinsam mit der Dauerpflegefamilie und der Krisenpflegefamilie ein Anbahnungsplan erarbeitet, der als Grundlage für den gesamten Prozess dient und an die aktuellen Bedürfnisse von Lea angepasst wird. Ein konkreter Umzugstermin wird zunächst nicht festgelegt, da mögliche Reaktionen der Mj. auf den Übergang noch nicht absehbar sind. In den ersten zwei Wochen finden mehrere Termine im Umfeld der Krisenpflegefamilie statt. Die Krisenpflegeperson ist zunächst präsent und fungiert als sichere Bezugsperson, zieht sich jedoch im Verlauf zunehmend zurück, sodass die Mj. schrittweise mehr Zeit allein mit der Dauerpflegefamilie verbringt. Die Kontakte werden so gestaltet, dass unterschiedliche Alltagssituationen begleitet werden können. Übergangsobjekte, wie ein gemeinsam genutztes Buch, unterstützen den Beziehungsaufbau. Nach Reflexion mit allen Beteiligten werden die Kontakte in das Umfeld der Dauerpflegefamilie verlegt. Auch hier erfolgt eine Übergangsphase unter Anwesenheit der Krisenpflegeperson, um der Mj. die Orientierung in der neuen Umgebung zu erleichtern. In den folgenden Wochen verbringt Lea zunehmend mehr Zeit in der Dauerpflegefamilie. Der Prozess wird durch regelmäßige Gespräche mit der zuständigen Fachkraft begleitet. Der Übergang in die Dauerpflegefamilie erfolgt schrittweise, indem die Mj. bei den Besuchen persönliche Gegenstände mitbringt, die im zukünftigen Kinderzimmer verbleiben. Auf diese Weise wird sie aktiv in den Umzugsprozess einbezogen und kann den Übergang vorbereitend mitgestalten. Mit zunehmendem Vertrauensaufbau zur zukünftigen Pflegefamilie entsteht bei allen Beteiligten der Eindruck, dass die Mj. für den Umzug bereit ist. Erst zu diesem Zeitpunkt wird ein konkreter Termin festgelegt.

2.3. Die erste Zeit in der neuen Familie

Es bedarf des Bewusstseins, dass sich für ein Kind mit dem Wechsel in eine neue Familie viele Veränderungen ergeben. Bereits Gerüche und Geräusche im neuen Umfeld können ungewohnt sein, das Essen unterscheidet sich und auch die Alltagsgewohnheiten weichen vermutlich von den bisher vertrauten ab. „Das Pflegekind kommt gewissermaßen in ein „fremdes Land" und wird sich – anders als in vorübergehenden Ferien – in diesem fremden Land zurechtfinden müssen. Es wird eine neue Sprache lernen, auch wenn es oberflächlich die gewohnte zu sein scheint. Es wird neue Sitten und Gebräuche ausprobieren müssen, auch wenn sie ihm teilweise nicht zusagen. Diese Annäherung an eine neue „Kultur" braucht Zeit" (Pflegekinder-Aktion Schweiz , 2016, S. 10f).

Der Übergang in eine neue Familie ist durch veränderte strukturelle Rahmenbedingungen geprägt. Diese beziehen sich unter anderem auf den Tages- und Nachtrhythmus oder etablierte Interaktionsformen, aber auch körperliche Nähe und Formen von Berührung können in diesem Kontext Irritationen hervorrufen. Vor diesem Hintergrund ist es wesentlich, dem Kind die Möglichkeit einzuräumen, den Umfang und das Tempo körperlicher Kontaktaufnahme selbst zu bestimmen. Die Konfrontation mit diesen neuen Lebensbedingungen erfordert ein hohes Maß an Aufmerksamkeit. Um Kinder in dieser Situation angemessen und sensibel begleiten zu können, ist es notwendig, zu berücksichtigen, dass für sie vieles von dem, was für die Pflegefamilie als alltäglich gilt, zunächst fremd ist. Dies betrifft nicht ausschließlich ältere Kinder. Auch bei sehr jungen Kindern ist davon auszugehen, dass Veränderungen in der Art des Umgangs und der Versorgung wahrgenommen werden, was insbesondere in der Anfangsphase zu Irritationen führen kann (Wolf, 2022, S. 128ff).

Trauerreaktionen können von den Kindern unter Umständen so lange innerlich zurückgehalten werden, wie dies psychisch möglich ist, und treten nicht selten erst Monate oder sogar Jahre später in Erscheinung. Verhaltensweisen von Kindern sind daher nicht zwangsläufig ausschließlich als Folge der Erfahrungen in der Herkunftsfamilie zu verstehen, sondern können auch Ausdruck nicht verarbeiteter Übergangsprozesse sein. Durch innere oder äußere Auslöser können zuvor verdrängte Gefühle reaktiviert werden, wodurch Trauer zu einem deutlich späteren Zeitpunkt sichtbar werden kann (Gruber, 2018, S. 14). Die neuen Pflegeeltern haben die Aufgabe, das Kind schrittweise mit den neuen Lebensumständen vertraut zu machen. Weitere Kinder im familiären Umfeld können dabei eine unterstützende Rolle einnehmen, da das Kind durch deren Beobachtung Orientierung für das eigene Verhalten gewinnen kann. Auch Haustiere können das Ankommen erleichtern und Trost spenden.

Eine wichtige Bedeutung kommt Übergangsobjekten zu. Fotos oder Kuscheltiere stellen häufig eine bedeutsame Verbindung zur Vergangenheit dar, vermitteln dem Kind Kontinuität und können zur Beruhigung beitragen (Gruber, 2018, S. 21f). Lebensbücher unterstützen Kinder nach dem Übergang in eine neue Familie dabei, den roten Faden ihrer Biografie sowie ein Gefühl von Kontinuität aufrechtzuerhalten. Sie stellen eine Verbindung zur eigenen Vergangenheit her und helfen dem Kind, den persönlichen Weg in die Zukunft einzuordnen. Darüber hinaus unterstützen sie das Kind dabei, komplexe Lebenszusammenhänge selbst zu verstehen und diese mit zunehmendem Alter auch ausgewählten anderen Personen erklären zu können. Auf diese Weise entwickeln sich diese speziellen Übergangsobjekte zu einem wichtigen Nachschlagewerk für zentrale Fragen im Leben des Kindes. In einem Biografiebuch sollte alles dokumentiert werden, was zum Erfassen der eigenen Lebensgeschichte beiträgt. Dazu gehören unter anderem Fotografien der leiblichen Eltern, vorhandener Geschwister sowie aller Personen, die das Kind auf seinem bisherigen Lebensweg begleitet haben, ebenso wie Bilder der Wohnorte, frühe Entwicklungsschritte oder durchlebte Kinderkrankheiten. Das Erinnerungsbuch sollte dem Kind jederzeit zugänglich sein, sodass es darin blättern kann, wenn das Bedürfnis danach verspürt. Kinder sollten somit auch von der Krisenpfelgefamilie ein Erinnerungsbuch oder zumindest Fotografien mitgegeben bekommen (Gruber, 2018, S. 26f).

Damit die Pflegefamilie einen verlässlichen und vorhersehbaren Lebensraum bieten und ein Gegengewicht zu zuvor erlebter Unberechenbarkeit darstellen kann, ist Transparenz in Bezug auf Hierarchien, Strukturen und Konsequenzen erforderlich. Vor diesem Hintergrund ist zu berücksichtigen, dass Kinder mit belastenden biografischen Erfahrungen hierarchische Strukturen häufig als missbräuchlich erlebt haben und Beziehungen als unvorhersehbar und willkürlich erfahren wurden. Diese Prägungen beeinflussen ihre Beziehungserwartungen (Fachverband Traumapädagogik, 2025, S. 20).

Auch innerhalb der Pflegefamilie kommt es durch die Aufnahme eines Pflegekindes zu gravierenden Änderungen des Systems, unter anderem von der Transformation eines Erwachsenenhaushaltes zu einem Familienhaushalt oder wenn bereits Kinder im Haushalt leben zu einer Familienerweiterung, die auch auf die bereits im Haushalt lebenden Kinder Auswirkungen hat. Alle Mitglieder im Familiensystem müssen diese Entscheidung mittragen und in den Prozess involviert werden. In einem weiteren Schritt sind alltagspraktische Überlegungen anzustellen, wo wird das Pflegekind schlafen, welchen Platz bekommt es am Esstisch, wie muss die Zeitstruktur angepasst werden (Wolf, 2022, S. 121f).

Die Aufnahme eines Pflegekindes stellt eine besonders wichtige Phase dar. Der gezielte Einsatz fachlicher Beratung erweist sich in diesem Kontext als bedeutsam. Die Klärung von Erwartungen sowie die Gestaltung des Ankommens, erfordert von Fachkräften eine

strukturierte Aufbereitung der relevanten Themen, sodass alle beteiligten Personen berücksichtig werde können (Meysen, 2012, S. 152).

Nienstedt und Westermann (2007) beschreiben als Ziel der Dauerpflege im Aufbau neuer, tragfähiger Eltern-Kind-Beziehungen, die als Grundlage für die Entwicklung zentraler Persönlichkeitsstrukturen dienen. Beziehung wird hierbei als Fundament von Erziehung verstanden und als Voraussetzung dafür, dass sich Heranwachsende später von der Familie lösen und eigenständige Bindungen eingehen können. Die Sozialisation in einer Dauerpflegefamilie stellt nach ihrer Theorie der Integration einen zweiten Versuch dar, verlässliche familiäre Beziehungen zu entwickeln, in denen sowohl Bindungssicherheit als auch Lernen und Entwicklung möglich sind. Vorangegangene belastende Beziehungserfahrungen können diesen Prozess erschweren. Kinder zeigen in der neuen Umgebung häufig zunächst reduzierte Aktivität und Überanpassung, da noch kein Vertrauen zu den neuen Bezugspersonen besteht und viele Situationen als unsicher erlebt werden. Klare und verlässliche Strukturen erleichtern die Bewältigung der neuen Situation. Kommt es zum Wiederauftreten früherer Verhaltensmuster wird dies häufig als Rückschritt missverstanden, stellt jedoch einen Ausdruck zunehmender Sicherheit und einen Entwicklungsschritt dar. Diese Verhaltensweisen bieten die Möglichkeit, frühere Erfahrungen aufzuarbeiten und gestörte Sozialisationsprozesse zu korrigieren. Wird das Verhalten des Kindes nicht verstanden und reflektiert, besteht die Gefahr erneuter Überanpassung und eines erschwerten Beziehungsaufbaus. Für einen gelingenden Prozess ist es daher wesentlich, dem Kind Einfluss zu ermöglichen und sich an seinen Bedürfnissen zu orientieren. Kinder überprüfen im Verlauf des Beziehungsaufbaus häufig die Verlässlichkeit neuer Verbindungen. Wiederholte korrigierende Erfahrungen können dazu beitragen, alte Übertragungsmuster aufzulösen. Auffälligkeiten im familiären Kontext bei gleichzeitig unauffälligem Verhalten außerhalb der Familie verweisen auf die besondere Bedeutung dieser Beziehungen, in denen aufgrund des Gefühls von Sicherheit Anpassungsleistungen reduziert werden können. Auch ältere Kinder sind in der Lage, neue Eltern-Kind-Beziehungen einzugehen, wenn ihnen ermöglicht wird, Beziehungsentwicklung erneut aufzunehmen und zeitweise frühere Entwicklungsstufen zu reaktivieren. Regressives Verhalten ist dabei nicht als Störung zu verstehen, sondern als Ausdruck bestehender und nachzuholender Bedürfnisse. Erst durch deren Anerkennung kann eine Identifikation mit neuen Bezugspersonen erfolgen, wodurch der Integrationsprozess als gelungen gelten kann (Nienstedt & Westermann, 2007, S. 80ff).

Reimer (2008) geht davon aus, dass die Aufnahme eines Pflegekindes noch weit über die Phasen der Integration hinausgeht und setzt es mit der Aufnahme eines Kindes aus einer anderen Kultur gleich. „Dies erfordert in der Regel eine enorme Offenheit für fremdes Verhalten, viel Geduld, Toleranz und Sensibilität für die Wahrnehmung der bei allen Beteiligten entstehenden Irritationen“ (Reimer, 2008, S. 66).

„Unverzichtbar ist es für das Kind, dass seine neue Familie, die vorhandenen Bindungen an die Bereitschaftspflege bzw. die Herkunftsfamilie wertschätzt und dem Kind angemessen begegnet. Ihre Angebote an das Kind müssen zu dessen Bindungsverhalten passen, damit sie gemeinsam in einen positiven Kreislauf kommen“ (Gruber, 2018, S. 22).

Eine weitere Frage in dieser Anfangsphase ist die der Besuchskontakte. Ein regelhafter Umgangsausschluss in der sogenannten Eingewöhnungsphase wird den Kindern nicht gerecht. Einige Kinder nehmen davon großen Schaden. Sie sind darauf angewiesen, dass ihre Eltern in dieser Übergangsphase noch wahrnehmbar sind und sie den Kontakt zu ihnen halten. Andere Kinder brauchen einen Umgangsausschluss. In dieser Phase die Bedürfnisse des einzelnen Kindes wahrzunehmen, die Kontakte zu Mitgliedern der Herkunftsfamilie dementsprechend individuell und differenziert so zu gestalten, dass das Kind nicht zusätzlich belastet wird, ist eine sehr anspruchsvolle Aufgabe und sicherlich Dauerthema für alle in der Pflegekinderhilfe (Meysen, 2012, S. 150).

Herkunftsfamilien benötigen in dieser Phase der Veränderung von einer Familie mit Kind zu einer Familie ohne Kind fachliche Begleitung, die Möglichkeiten für emotionale Reaktionen und Verarbeitung eröffnet. Die fehlende oder nicht abgeschlossene Auseinandersetzung mit der Trennung kann langfristige Auswirkungen haben, insbesondere für das Kind, für das die elterliche Vermittlung, am neuen Lebensort gut aufgehoben zu sein, von großer Bedeutung ist (Meysen, 2012, S. 151). Auch Gruber (2018) vertritt die Auffassung, dass nach der Perspektivenklärung gemeinsam mit den Herkunftseltern eine Akzeptanz des Pflegeverhältnisses entwickelt werden muss. Besuchskontakte erfüllen in diesem Zusammenhang die Funktion, ein gegenseitiges Wahrnehmen zu ermöglichen und den Kontakt trotz veränderter Rollen aufrechtzuerhalten (Gruber, 2018, S. 26).

Gassmann sieht die Zustimmung der leiblichen Eltern zur Unterbringung als wesentlichen Faktor in Zusammenhang mit dem Gelingen von Pflegeverhältnissen. Für Kinder ist diese Zustimmung bedeutsam, damit sie in der Pflegefamilie Bindungen eingehen, Zugehörigkeit erleben, Chancen erhalten und sich gut entwickeln können. Um das Erlebte aus ihrer eigenen Perspektive verarbeiten und sich mit der veränderten Situation auseinandersetzen zu können, sind leibliche Eltern auf Unterstützung angewiesen. Sie benötigen eine Person, die sich für ihre Geschichte, ihre Bewältigungsstrategien und ihre Sicht der Situation interessiert und ihnen verständnisvoll begegnet. (Gassmann, 2016, S. 94f).

Exkurs Fallbeispiel:

Am Vortag des Umzugs gestaltet die Krisenpflegefamilie einen Abschied und übergibt Lea ein Fotoalbum mit Erinnerungen an die gemeinsame Zeit. Die Dauerpflegemutter ist für die erste Zeit karenziert und begleitet das Ankommen von Lea intensiv. Der Austausch mit der Krisenpflegeperson ermöglicht die Übernahme bewährter Vorgehensweisen und unterstützt die Orientierung des Kindes. Das Fotoalbum dient als stabilisierendes Übergangsobjekt, zu welchem jederzeit Zugang besteht. Dies scheint für Lea besonders wichtig zu sein, da sie immer wieder von ihrer Trauer überwältigt wird. Nach einigen Wochen findet ein Besuch der Krisenpflegefamilie statt, wodurch ein Beziehungsabbruch vermieden wird. Die Mj. findet sich im neuen Familiensystem zunehmend zurecht. Unterstützend wirken dabei die familiären Strukturen, wie auch der leibliche Sohn und der Familienkater sowie der bedürfnisorientierte Umgang der Pflegepersonen. In den ersten Monaten zeigen sich erhöhte Stressreaktionen bei größeren Anlässen, die von der Pflegefamilie begleitet und weitestgehend vermieden werden. Etwa zwei Monate nach dem Umzug findet der erste Besuchskontakt mit der väterlichen Großmutter statt, der regelmäßig fortgeführt wird. Die Kontaktherstellung zu den leiblichen Eltern gestaltet sich schwierig, kann jedoch einige Monate nach dem Umzug aufgebaut und zumindest unregelmäßig aufrechterhalten werden. Der Austausch zwischen der Pflegefamilie, den leiblichen Eltern und der Fachkraft erfolgt kooperativ und mit Fokus auf das Wohl des Kindes. Auch der Kontakt zur Krisenpflegefamilie bleibt durch gegenseitige Besuche erhalten. In einem Reflexionsgespräch etwa neun Monate nach dem Umzug wird beschrieben, dass sich Lea sicher fühle und nur noch vereinzelt Stressreaktionen zeige. Laut der Dauerpflegefamilie scheint sie nun „angekommen" zu sein.

3. Zusammenfassung

Im Verlauf ihres Lebens bewältigen Kinder zahlreiche Übergänge. Dazu zählen unter anderem die Trennung vom familiären Umfeld durch Eintritt in die Kinderkrippe oder den Kindergarten sowie weitere Übergänge beim Schuleintritt oder bei Schulwechseln. Diese regelhaften Übergänge sind zumeist gut vorbereitet und begleitet. Deutlich einschneidender sind hingegen die Veränderungen, denen Kinder im Rahmen einer Fremdunterbringung ausgesetzt sind. Sie stellen einen tiefgreifenden Bruch dar und verlangen vom Kind ein hohes Maß an Anpassungs- und Veränderungsfähigkeit. Die neue Familienkultur mit ihren Alltagsroutinen, Regeln und Normen ist zunächst fremd, dass sich das Kind in einer völlig unbekannten Lebenswelt orientieren muss.

In der Fachliteratur werden Übergänge als kritische Lebensereignisse beschrieben, die erhebliche Auswirkungen auf das Erleben und die Entwicklung von Kindern haben können. Während weiterhin Konzepte harter „Cuts" vertreten werden, empfehlen zahlreiche renommierte Forschende sanfte, gut begleitete Übergänge. Diese ermöglichen es dem Kind, sich schrittweise auf die Veränderungen einzustellen, Abschied zu nehmen, ihr neues Umfeld mit all seinen Personen kennenzulernen und Eindrücke von ihrem künftigen Zuhause zu gewinnen.

Für einen gelingenden Übergang im Sinne des Kindes lassen sich mehrere zentrale Faktoren benennen. Eine geklärte Perspektive ist wesentlich, um möglichen Konflikten zwischen Herkunftseltern und Pflegepersonen entgegenzuwirken. Ebenso ist eine offene und transparente Kommunikation über die Lebensgeschichte des Kindes sowie über bestehende Herausforderungen und Rahmenbedingungen erforderlich, um eine möglichst gute Passung zwischen Kind und potenzieller Dauerpflegefamilie herzustellen. Unzureichende Informationen über das Kind sowie Zeitdruck im gesamten Prozess gelten als mögliche Ursachen für Abbrüche von Pflegeverhältnissen. Erscheinen die Anforderungen für die Dauerpflegefamilie bewältigbar, kommt dem gegenseitigen Kennenlernen zentrale Bedeutung zu. Dieses sollte auf die Wahrnehmung und das Erleben aller Beteiligten ausgerichtet sein. Der entwicklungsangemessene Einbezug des Kindes mit dem Erleben von Selbstwirksamkeit ist dabei zu berücksichtigen. Sanfte Übergänge werden durch das bewusste „Brückenbauen“ unterstützt, indem über einen längeren Zeitraum Kontakte ermöglicht und gemeinsame Erfahrungen gesammelt werden. Das Hineinfinden in eine neue Familie und damit neue „Kultur“ kann so schrittweise erfolgen. Gleichzeitig erhalten Pflegepersonen die Möglichkeit, sich gezielt auf das Kind vorzubereiten. Eine unterstützende Begleitung des Kindes durch die bisherige Bezugsperson ist dabei wesentlich. Diese sollte sich entsprechend den Bedürfnissen des Kindes allmählich zurückziehen, sodass die Dauerpflegefamilie zunehmend die Versorgung übernehmen kann. Das Tempo des Übergangs ist konsequent am Kind auszurichten, um Überforderungen zu vermeiden.

Die ersten Monate im neuen Lebensumfeld sind entscheidend für den Aufbau einer tragfähigen Beziehung zwischen Pflegefamilie und Kind. Die Annäherung an eine neue „Familienkultur“ benötigt Zeit. Die aufnehmenden Personen sind gefordert, das Kind behutsam mit den neuen Lebensumständen vertraut zu machen, Trauerreaktionen wahrzunehmen, Gefühlen Raum zu geben und Schutz und Trost anzubieten. Gleichzeitig ist darauf zu achten, keine übermäßige Nähe aufzudrängen. Viele Pflegekinder sind durch biographische Belastungen und Traumatisierungen geprägt, die Auswirkungen auf ihr Bindungssystem haben. Dennoch können Kinder neue Bindungen eingehen, insbesondere dann, wenn Pflegefamilien über sichere Bindungsrepräsentationen verfügen. Von zentraler Bedeutung sind Offenheit gegenüber fremdem Verhalten, Geduld, Toleranz, Transparenz in Bezug auf Strukturen und Hierarchien, Selbstreflexionsfähigkeit, Sensibilität sowie eine wertschätzende und zugewandte Präsenz. Übergangsobjekte wie Kuscheltiere oder Fotos haben für viele Kinder eine besondere Bedeutung, da sie Kontinuität vermitteln und eine Verbindung zur Vergangenheit herstellen. Auch Lebens- oder Biografiebücher unterstützen Kinder nach dem Übergang sowie im weiteren Lebensverlauf, indem sie helfen, den eigenen Lebensweg nachvollziehbar zu machen und ein Gefühl von Kontinuität zu bewahren.

Für einen gelingenden Übergang ist eine fachliche Begleitung aller Beteiligten unerlässlich. Beratung sollte frühzeitig einsetzen, um Belastungen für das Kind zu

reduzieren und Pflegepersonen beim Bindungsaufbau zu unterstützen. Im weiteren Verlauf der Beratung ist darauf zu achten, Passung als dynamischen Prozess zu verstehen, der regelmäßig überprüft werden muss, da Veränderungen innerhalb der Familie oder Rahmenbedingungen Adaptierungen notwendig machen können.

Fachkräfte haben zudem die Aufgabe, zentrale Fragen im Übergangsprozess zu klären. Dazu gehört unter anderem, die Festlegung einer/mehrerer Menschen, die das Kind begleiten, altersadäquate Erklärungen, die Auswahl und Breitstellung von Übergangsobjekten, die Gestaltung von Abschieden, die Sicherung von Erinnerungen sowie die Partizipation des Kindes in relevanten Prozessen/Bereichen.

Beziehungen sollen in einem für das Kind förderlichen Maß aufrechterhalten werden. Die betrifft sowohl die bisherige Pflegefamilie als auch das Herkunftssystem. Ob und in welchem Umfang Kontakte zum Herkunftssystem während des Übergangs stattfinden, ist individuell zu entscheiden und hängt von verschiedenen Faktoren ab. Fachkräfte müssen abwägen, ob die Kontakte dem Kind Halt geben oder eine zusätzliche Belastung darstellen. Im Umgang mit dem Herkunftssystem sind eine wertschätzende Haltung und eine entsprechende Elternarbeit erforderlich. Leibliche Eltern benötigen Begleitung, um ihre Sichtweise und ihre emotionalen Reaktionen bearbeiten zu können. Eine nicht abgeschlossene Auseinandersetzung mit der Trennung kann langfristige Auswirkungen haben und steht in engem Zusammenhang mit dem Gelingen von Pflegeverhältnissen. Für Kinder ist die Zustimmung der leiblichen Eltern von zentraler Bedeutung, um in der Dauerpflegefamilie neue Bindungen eingehen und Zugehörigkeit erleben zu können.

Gelingende Faktoren des Übergangs:

Zusammenarbeit und transparente Kommunikation zwischen allen Beteiligten

Sanfte Vorbereitung des Kindes und die Möglichkeit zur altersgerechten Mitgestaltung

Flexible Gestaltung des Anbahnungsprozesses in Abstimmung mit den kindlichen Bedürfnissen

Raum und Verständnis für Trauer und Verarbeitung geben

Rituale und vertraute Elemente übernehmen

Biografiebuch

Einbezug der leiblichen Eltern

Kontakterhalt zu wichtigen Bezugspersonen

Literaturverzeichnis

Bombach, C., & Wolf, K. (2021). Matching - Passungsherstellung und die Stabilität von Pflegeverhältnissen. In T. Gabriel, & R. Stohler, *Abbrüche von Pflegeverhältnissen im Kindes- und Jugendalter* (S. 104-137). Weinheim Basel: Beltz Juventa.

Bowlby, J. (2021). *Bindung als sichere Basis. Grundlagen und Anwendung der Bindungstheorie.* München: Ernst Reinhardt, GmbH & Co KG.

Brisch, K. H. (2010). *Bindungstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie.* Stuttgart: Klett-Cotta.

Brisch, K. H. (2018). Adoption aus der Perspektive der Bindungstheorie und Therapie. In K. H. Brisch, & T. Hellbrügge, *Kinder ohne Bindung* (S. 222-258). Stuttgart: J.G. Cotta'sche Buchhandlung.

Ebel, A. (2011). *Praxisbuch Pflegekind. Informationen und Tipps für Pflegeeltern und Fachkräfte.* Idstein: Schulz-Kirchner Verlag GmbH.

Fachverband Traumapädagogik. (März 2025). *Standards für Traumapädagogische Konzepte in der Pflegekinderhilfe.* Fachverband Traumapädagogik e.V.

Gassmann, Y. (2016). Zufriedene Pflegekinder. *Handbuch Pflegekinder: Aspekte und Perpsektiven* (S. 79-84). Zürich: Pflegekinder-Aktion Schweiz.

Gruber, V. (2018). Anbahnung in Pflegeverhältnisse. *Pflegeelternrundbrief I/2018. Sozialreferat. München. Landeshauptstadt München.*

Haug-Schnabel, G. (2006). Übergänge spürbar machen. Wie Krisen stärken können. *Theorie und Praxis der Sozialpädagogik*, S. 16-20.

Lattschar, B. (2017). "...und dann haben sie mich zu einer Familie gebracht". Das Recht von Kindern auf einen guten Übergang und seine Verwirklichung. *PFAD. Fachzeitschrift für die Pflege- und Adotivkinderhilfe*, S. 15-17; Ausgabe 3.

Meysen, T. (2012). Gestaltung von Übergängen aus Sicht der Fachkräfte. *"Lotsen im Übergang".Rahmenbedingungen und Standards bei der Gestaltung von Übergängen für Pflegekinder* (S. 149-170). Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH.

Nienstedt, M., & Westermann, A. (2007). *Pflegekinder und ihre Entwicklungschancen nach frühen traumatischen Erfahrungen.* Stuttgart: Clett Cotta.

Pflegekinder-Aktion Schweiz . (2016). *Handbuch Pflegekinder: Aspekte und Perspektiven.* Zürich: o.V.

Reimer, D. (2008). Pflegekinder in verschiedenen Familienkulturen. Belastungen und Entwicklungschancen im Übergang. *ZPE-Schriftenreihe Nr. 19*.

Reimer, D., Schäfer, D., & Wilde, C. (2015). Biografien von Pflegekindern - Verläufe, Wendepunkte und Bewältigung. *Sozialpädagogische Pflegekinderforschung* (S. 13-29). Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Scheuerer-Englisch, H. (2010). Übergänge kindgerecht gestalten. *Handbuch Pflegekinderhilfe* (S. 499-506). München: Deutsches Jugeninstitut.

Suess, G. J., & Scheurer-Englisch, H. (2009). Überlegungen zur Arbeit mit Eltern und Pflegeeltern aus bindungstheoretischer Sicht. In H. Julius, B. Gasteiger-Klicpera, & >. Kißgen, *Bindung im KIndesalter* (S. 253-276). Göttingen: Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG.

Westermann, A. (2018). Wie wird ein Kind ein Pflegekind? . *Stiftung zum Wohl des Pflegekindes. Ein Pflegekind werden - Kindzentrierte Beiträge zur Inobhutnahme,Begutachtung, Perspektivenklärung und Begleitung der Herkunftsfamilie* (S. 47-65). Idstein: Schulz-Kirchner Verlag GmbH.

Wolf, K. (2012). Übergänge im Erleben von Pflegekindern und Qualitätsstandards. *„Lotsen im Übergang“ Rahmenbedingungen und Standards bei der Gestaltung von Übergängen für Pflegekinder* (S. 11-24). Berlin: Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH.

Wolf, K. (2022). *Pflegekinderhilfe in der Sozialen Arbeit.* Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.

Wolf, K., & Reimer, D. (2008). Belastungen und Ressourcen im biografischen Verlauf. Zur Entwicklung von Pflegekindern. *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, S. 226-257.